Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonntag, den 13. Dezember 1885. Nr. 582

Deutschland.

Berlin, 12. Dezember. Im Reichstage ist der Entwurf des Gesetzes über den Bau des Nordostsee-Kanals eingegangen; derselbe lautet:

§ 1. Es wird ein für die Benutzung durch die deutsche Kriegsflotte geeigneter Seeschifffahrtskanal von der Elbmündung über Rendsburg nach der Kieler Bucht unter der Voraussetzung hergestellt, daß Preußen zu den auf 156,000,000 Mark veranschlagten Gesammtherstellungskosten desselben den Betrag von 50,000,000 Mark im Voraus gewährt.

§ 2. Der Reichskanzler wird ermächtigt, die Mittel zur Deckung der vom Reich zu bestreitenden Kosten bis zum Betrage von 106,000,000 Mark im Wege des Kredits zu beschaffen und zu diesem Zweck eine verzinsliche, nach den Bestimmungen des Gesetzes vom 19. Juni 1868 zu verwaltende Anleihe aufzunehmen und Schatzanweisungen auszugeben. Die Bestimmungen in den §§ 2 bis 5 des Gesetzes vom 27. Januar 1875, betreffend die Aufnahme einer Anleihe für die Zwecke der Marine- und Telegraphenverwaltung finden auch auf die nach dem gegenwärtigen Gesetz aufzunehmende Anleihe und auszugebenden Schatzanweisungen Anwendung.

§ 3. Von den nicht zur kaiserlichen Marine gehörigen Schiffen, welche den Kanal benutzen, ist eine entsprechende Abgabe nach einem vom Kaiser im Einvernehmen mit dem Bundesrath festzustellenden Tarif zu entrichten.

§ 4. Die vom Reich auf Grund dieses Gesetzes alljährlich zu verwendenden Beträge sind in den Reichshaushalts-Etat des betreffenden Jahres aufzunehmen.

— Wie die „Leipziger Zeitung“ meldet, ist der Oberreichsanwalt v. Seckendorff schwer erkrankt.

— Wie dem „Hann. Cour.“ aus Hildesheim gemeldet wird, ist der Armeelieferant Wollank vorgestern Abend durch Gefängnißbeamte nach Berlin transportirt worden, wo die Untersuchung der Zahlmeister-Angelegenheit einheitlich geführt werden soll.

— Der neuernannte Erzbischof von Köln, D. Krementz, ist hier eingetroffen und wird heute Nachmittag von dem Kronprinzen empfangen werden. Dem Vernehmen nach ist derselbe zu morgen Nachmittag nach dem kaiserlichen Palais befohlen.

— Die neueste schutzzöllnerische Forderung ist die eines Schutzzolles auf — Ziegelsteine. Ostfriesische Ziegeleibesitzer, welche durch holländische Konkurrenten nicht zur Ermäßigung ihrer Preise genöthigt sein wollen, haben eine Petition um einen Zoll von 50 Pfg. pro 100 Kilogramm zum Schutz der nationalen Ziegelsteine an den Reichstag gerichtet.

— Auch Lippe-Detmold hat, wie früher Braunschweig, seine Regentschaftsfrage. In dem kleinen Fürstenthum wünscht man lebhaft, daß sobald als möglich eine Vereinbarung zwischen Regierung und Landesvertretung zu Stande komme, welche, entsprechend dem braunschweigischen Regentschaftsgesetze, die Verhältnisse des Fürstenthums nach einem etwaigen Ableben des gegenwärtig regierenden Herrn regeln soll. Fürst Waldemar ist 62 Jahre alt. Kinder hat er nicht, und sein einziger Bruder ist unheilbar krank. Als zur Nachfolge berechtigt betrachten sich nun die sog. „Erbherrlichen“ Linien der Grafen und Edlen Herren zur Lippe, zu denen auch der konservative preußische Justizminister der Konfliktsperiode gehört. Ihre Berechtigung ist indeß lebhaft bestritten worden, mit dem Hinweis darauf, daß ihre Abstammung den Ansprüchen des deutschen Fürstenrechts nicht genüge, weil ihre Ahnen in zahlreichen Fällen in nicht-ebenbürtiger Ehe gelebt haben. Sollte man nach den Schwierigkeiten, die Braunschweig mit seiner Regentschafts-Angelegenheit durchgemacht, nicht endlich versuchen, die Frage allgemein und ein für alle Male durch einen Zusatz zur Reichsverfassung zu regeln, wonach Bundesstaaten, deren Fürstenhaus ausstirbt, in Reichslande verwandelt werden?

— Wie der „N.-Z.“ ein Telegramm aus Brüssel meldet, wird dort versichert, daß die deutsche Regierung sich endgültig für Antwerpen als Anlegehafen der subventionirten deutschen Dampferlinie entschieden habe.

— Gestern erwartete man die Ankunft des Oberstlieutenants Herbinger in Paris; derselbe will persönlich vor der Tonkin-Kommission erscheinen und sich rechtfertigen. Eben jetzt hat der „Temps“ den vom 24. April d. J. datirten Bericht des Obersten Borgnis-Desbordes veröffentlicht. Herr Borgnis-Desbordes war von dem damaligen Oberkommandanten General Briere de l'Isle gleich nach dem unglücklichen Rückzuge beauftragt worden, eine eingehende Untersuchung über die Verantwortlichkeit Herbinger's anzustellen. Dieser Bericht, der das Resultat der Untersuchung giebt, ist für Herbinger auf das Höchste belastend, und zwar nicht nur rücksichtlich seines Verhaltens als militärischer Führer; er beschuldigt vielmehr Herbinger auf Grund zahlreicher Zeugenaussagen direkt, daß er sich im Zustand der Trunkenheit befunden habe. Ferner wird Oberstlieutenant Herbinger angeklagt, daß er den Befehl zum Rückzuge gegeben, ohne sich vom Stand der Lebensmittel- und Munitionsvorräthe Rechenschaft zu geben; daß nicht nur das Instichlassen der Gebirgsbatterie und der Kriegskasse, sondern auch die in Than-Moi von ihm angeordnete Vernichtung der Kassenbücher, der optischen und telegraphischen Apparate ohne jede Entschuldigung sei; daß er bei der Räumung mehrerer gesicherter Stellungen theils gegen den direkten Befehl seiner Vorgesetzten, theils in unverzeihlicher Ueberstürzung gehandelt habe.

In Paris ist durch diesen Bericht enormes Aufsehen hervorgerufen; in der Deputirtenkammer kam es zu skandalösen Szenen, Rochefort und Allain Targé hätten sich beinahe geprügelt. Der Kriegsminister Campenon wurde interpellirt, wie die Veröffentlichung dieses geheimen Aktenstückes möglich gewesen, und mußte darauf erklären, daß er das selbst nicht wisse. Unterdessen hält die Tonkin-Kommission häufige Sitzungen ab.

Man darf begierig sein, ob es dem Oberstlieutenant Herbinger gelingen wird, sich gegen diese Fülle schwerster Anklagen erfolgreich zu rechtfertigen. Nachdem die Angelegenheit aber einmal mit aller Schonungslosigkeit vor die Oeffentlichkeit gezogen ist, kann sie schwerlich ohne die Entscheidung eines Kriegsgerichts aus der Welt geschafft werden.

— Das deutsche Reich zählt nach der neuesten Volkszählung nicht weniger als fünfundzwanzig Städte über 100,000 Einwohner. Es sind dies Berlin, Königsberg, Danzig, Breslau, Stettin, Magdeburg, Altona, Hannover, Frankfurt a. M., Hamburg, Bremen, Dresden, Leipzig, Chemnitz, Straßburg, Köln, Elberfeld, Barmen, Aachen, Düsseldorf, München, Nürnberg, Stuttgart, Dortmund und Krefeld. Das ungeheure Anwachsen der großen Städte zeigt sich wieder deutlich. Noch in der Mitte der fünfziger Jahren gab es in Deutschland nur 4 Städte über 100,000 Einwohner. Es waren dies Berlin, Hamburg, Breslau und München. Köln und Dresden hatten damals die Zahl 100,000 noch nicht erreicht, obwohl sie sich lange Zeit dicht davor befanden. Berlin, das jetzt 1,300,000 Einwohner zählt, hatte damals 450,000. Die außerordentlich rasche Vermehrung der über 100,000 Bewohner zählenden Orte beginnt erst nach 1866.

— Von der deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft sind für die von ihr erworbenen Territorien Untersuchungen über die Zuträglichkeit des Klimas für Europäer in Aussicht genommen. So dankenswerth ein solches Unterfangen an sich ist, so würde es dennoch besser sein, wenn die Reichs-Regierung sich entschließen könnte, einem jüngst in der „Kreuz-Zeitung“ gemachten Vorschlage Folge zu geben. In dieser Zeitung wurde nämlich offenbar von einer mit den klimatischen Verhältnissen der westafrikanischen Küste vertrauten Persönlichkeit die Einsetzung einer Kommission zur Untersuchung der klimatischen Verhältnisse unserer Kolonial-Gebiete mit Rücksicht auf eine etwaige Einwanderung von Deutschen in Erwägung gebracht. Auch den einzelnen Kolonial-Gesellschaften kann eine sorgfältige Prüfung ihrer Gebiete durch eine vom Reiche eingesetzte Kommission nur erwünscht sein. Vorurtheilen und unsubstanziirten Angriffen würde auf diese Weise ein Ziel gesteckt werden können. Wie jetzt feststeht, hat die internationale Kommission für die Feststellung der dem Sultan von Zanzibar und der deutschen ostafrikanischen Gesellschaft auf dem ostafrikanischen Festlande gehörigen Gebiete ihre Thätigkeit bereits begonnen. Man darf hoffen, daß die deutschen Kommissare ihre Thätigkeit nicht auf die Regulirung der Grenzlinien allein beschränken, sondern daß sie zugleich der Frage ihre Aufmerksamkeit zuwenden werden, welche Aussichten uns die in Ostafrika erworbenen Kolonien in wirthschaftlicher und merkantiler Beziehung zu eröffnen versprechen und daß ein offizieller Bericht über diese Frage seiner Zeit öffentlich bekannt gegeben werde.

— Während von der Rechten, wie es heißt, noch im Verlaufe dieser Session des Reichstages Angriffe auf die Thätigkeit der freien Hülfskassen in Aussicht genommen sein sollen, fährt die Reichs-Regierung fort, denselben gegenüber ihre neutrale Stellung beizubehalten. In einer Audienz, welche eine Deputation der Hamburger Zentralkassen anläßlich gewisser Hindernisse, welche diesen Kassen in Sachsen bereitet sein sollen, beim Staatssekretär von Bötticher nachgesucht hatte, nahm derselbe Veranlassung, zu erklären, daß er keineswegs den freien Hülfskassen feindlich gegenüberstehe, daß er aber auch an eine Zukunft derselben nicht glaube. Die ihm vorgetragenen Beschwerden versprach er einer eingehenden Prüfung unterziehen zu wollen.

— Der spanische Berichterstatter der „Köln. Ztg.“, welcher Gelegenheit hatte, das Treiben der Anhänger des Don Karlos in den baskischen Provinzen, dem eigentlichen Herde der karlistischen Agitation, mehrere Jahre hindurch aus der Nähe zu beobachten, schreibt über die Bestrebungen und Vorbereitungen der Karlisten aus San Sebastian unterm 6. Dezember:

Seit längerer Zeit hat es nicht an Stimmen gefehlt, welche riethen, auf der Hut zu sein; weil aber die Mahner meistens in liberalem Gewande auftraten, wurden ihre Warnungen als Parteimanöver angesehen und blieben unbeachtet. So lange Don Alfonso die Zügel der Regierung in Händen hatte, schien die Gefahr eines karlistischen Aufstandes nicht groß zu sein, wenn auch insgeheim die Reorganisations-Arbeiten ihren ungestörten Fortgang nahmen, wesentlich unterstützt und gefördert durch die Jesuiten, welche sich nach ihrer Austreibung aus Frankreich nach Spanien als dem gelobten Lande zurückgezogen hatten, wo in der Gnadensonne eines Pidal der Weizen jener Dunkelmänner von Neuem blühte. Geistliche Uebungen und Predigten in baskischer Sprache, an denen sich meistens nur die einfachen Landbewohner betheiligen, und falsche Berichte über das, was in der großen Welt vorgeht, machen aus den biederen Basken willenlose Werk-

Feuilleton.

Pasteur.

Ueber Pasteur und dessen Arbeiten schreibt Richard Kaufmann der „Hart. Ztg.“ unter Anderem:

Trotz seiner 63 Jahre steht Pasteur von Morgens bis Abends in der Arbeitsblouse über die Gläser mit dem Mikrobengifte gebeugt, voll Eifer, mit Leidenschaft experimentirend, ohne der Gefahren, denen er sich aussetzt, irgend mehr zu achten als damals, da er in Allais sich die Lähmung zuzog. Und in der That empfängt man ihm gegenüber auch nichts weniger als den Eindruck, einen alten Mann vor sich zu haben. Es liegt etwas Seekapitänartiges, Männliches in dieser kaum mittelgroßen, aber kräftigen, etwas vierschrötigen Gestalt mit dem mächtigen, ergrauenden Haupte und dem schweren, von breiten Schultern getragenen Halse, eine wetterfeste Energie, die Allem trotzen zu können scheint. Das Auge ist milde, der Blick ernst, gleichsam halbwegs verschleiert von den Gedanken, die sich in diesem Kopfe drängen. Dann kann es aber wieder plötzlich wie ein Blitzstrahl hervorbrechen, während zugleich um den Mund ein beinahe gewaltsamer, herrscherhaft gebietender Zug tritt, der von dem Forscher spricht, gewohnt, sich die Welt zu unterwerfen. Man erkennt, daß es nicht blos die unermüdlichen Studien sind, welche ihn zu solcher Höhe geführt, sondern auch sein unbezwinglicher Wille und der unerschrockene Muth, der keine Gefahren kennt. Er hat diesen Muth bei so mancher Gelegenheit erprobt. Von einem Falle berichtet sein Schwiegersohn Vallery-Radot, der in seinem Buche „Histoire d'un savant“ die Geschichte der Entdeckungen Pasteurs niedergelegt hat. Ein Veterinär, dem man zwei wuthkranke Hunde übergeben, sandte nach ihm. Namentlich der eine der Hunde, eine enorme Bulldogge, war im letzten Stadium der Krankheit begriffen und heulte, den Geiferschaum vor dem Munde. Man langte eine Eisenstange zu ihr hinein, über die sie sich mit solcher Wuth warf, daß sie nur mit Noth und Mühe ihr aus den Zähnen gezerrt werden konnte. Nun that man eines der Kaninchen, welches Pasteur mitgebracht, an den Käfig und hielt dessen Ohr durch das Eisengitter. Doch trotz alles Aufreizens warf sich der Hund im Käfig zurück und wollte nicht anbeißen. Pasteur war es indessen um jeden Preis darum zu thun, das Kaninchen mit dem Geifer zu inokuliren. So ließ er denn durch zwei Knechte dem Hunde einen Lasso um den Hals werfen und ihn so an den Rand des Käfigs ziehen, wo er gebunden und unbeweglich gehalten wurde, während Pasteur sich bis zu einer Entfernung von kaum einem Zoll über ihn beugte und mittelst eines Glasröhrchens einige Tropfen des Geifers, die er zu seinem Experiment benöthigte, aspirirte. Niemals, sagte Vallery-Radot, wäre ihm Pasteur so groß erschienen, als bei diesem schrecklichen tête-à-tête im Keller des Veterinärs.

Hier ist nur ein vereinzelter Zug aufgezeichnet worden. Wie oftmals jedoch muß sich Pasteur nothwendiger Weise in der gleichen Situation den Hunderten von Hunden gegenüber befunden haben, die in den vier, fünf Jahren, seit welchen er sich mit der Wuthkrankheit beschäftigt, in seinem Laboratorium an Wasserscheu verendeten? Und setzt er sich nicht stets, nicht Tag für Tag der Gefahr aus? Allein in dem kleinen, dunklen Raume neben dem Arbeitsgemach ist so viel Ansteckungsstoff gehäuft, daß ganz Paris daran zu Grunde gehen könnte. Es ist das sein Allerheiligstes, der Ort, wo er seine Mikroben züchtet. In drahtförmig zugespitzten kleinen Flakons mit gelber, goldfarbiger oder lichtbrauner Flüssigkeit finden wir in der permanenten Backofen-Temperatur, die zu ihrer gedeihlichen Entwickelung nothwendig ist, alle Arten und Größen derselben aufbewahrt. Vorsichtig, fast als ob er sie liebkosen wollte, nimmt Pasteur Flasche um Flasche und erklärt dem Besucher, von welchem Thiere die Bakterien herrühren und für welches sie bestimmt sind. Er braucht nicht erst die Etikette zu studiren, er kennt ihre Geschichte auswendig, denn selten geschieht es, daß er nicht persönlich jedes einzelne Experiment überwacht. Und es sind ja auch diese nicht ganz gefahrlos, trotz aller Präzision, die dabei beobachtet wird.

In dem an das Laboratorium stoßenden Operationssaale wird das Thier, mit welchem Versuche angestellt werden sollen, nachdem es betäubt worden, auf einer hölzernen Pritsche, die von allen Seiten frei steht, wie auf einem Anatomietische ausgespannt. Zumeist, und zwar namentlich bei den Experimenten über Wasserscheu, wird das Mikrobengift unter die Hirnschale eingeführt, hier wirkt es am direktesten und schnellsten. Mit einem raschen Schnitte wird die Stirnhaut geöffnet und zur Seite geschoben. Der Operateur bohrt mit einem Handbohrer ein kleines rundes Loch und nimmt den Knochensplitter heraus. Hierauf führt eine Diminutivspritze einen Tropfen von einer der gelben Flüssigkeiten ein und die Inokulirung ist geschehen. Der Knochensplitter wird wieder eingesetzt, die Stirnhaut zugenäht und das Thier bei Seite gelegt, um einem anderen auf der Anatomiepritsche Platz zu machen. Wenn es erwacht, ist es ebenso frisch und munter, wie es vor der Chloroformirung gewesen, und fühlt vorläufig nicht das mindeste Unbehagen durch die vorgenommene Operation. All die weichmüthigen Klagen der Thierschützler gegen das Laboratorium in der Rue d'Ulm rühren von Unkenntniß dessen her, was in Wirklichkeit dort vorgeht. Aber die Krankheit sitzt dem Thiere im Blute, und auf Stunde und Minute vermag Pasteur vorherzusagen, wann und mit welchen Symptomen sie ausbrechen wird.

Wir möchten dieser interessanten Schilderun

zeuge in den Händen der Jesuiten. Nur mit Fanatismus bewaffnet kann man aber nicht zu Felde ziehen, zum Kriegführen gehört Geld, viel Geld, und das ist hier in den Bergen nicht zu holen. Unter solchen Umständen sind dann „gute" Nachbarn auch etwas werth, und als solche erweisen sich die französischen Basken, von der Grenze bis nach Bayonne und Pau, bei denen französische Kultur die alten Sitten und Gewohnheiten und besonders die Sprache der Väter nicht hat verwischen können. Es mag dahin gestellt bleiben, ob die französischen Basken in den früheren Karlistenkriegen aus religiöser Ueberzeugung oder aus rein materiellem Interesse der karlistischen Sache Vorschub geleistet haben, so viel steht fest, daß die Einwohner von Hendayes und Bayonnes noch in dem letzten Kriege offen ihre Sympathie für Don Karlos' Sache bezeigten, und zwar hauptsächlich, weil ihr Handel sich wohl dabei befand und mancher französische Lieferant sein Schäfchen in's Trockne bringen konnte. Um sich persönlich von den Fortschritten der karlististischen Wühlerei an der Grenze zu überzeugen, unternahm in diesen Tagen der unermüdliche Redakteur der hiesigen „Stimme aus Guipuzcoa" eine kleine Rundreise im Departement der Nieder-Pyrenäen. Entschiedener Republikaner und Franzosenfreund ist er, wie mir ein gemeinschaftlicher karlistischer Bekannter triumphirend mittheilte, sehr niedergeschlagen zurückgekehrt, denn er hat gefunden, daß die französischen Karlisten, das heißt diejenigen Franzosen, die sich für die Sache des Don Karlos begeistern, seit dem Tode des Königs Alfons eine sehr umfassende und erfolgreiche Thätigkeit entfaltet haben, und gerade die schon erwähnten französischen Religions-Gesellschaften oder vielmehr die Angehörigen derselben, welche nach ihrer Ausweisung ausgetreten und später als Laien nach Frankreich zurückgekehrt sind, haben nicht wenig dazu beigetragen, die Bewegung in Fluß zu bringen. Sie haben Geld ausgetheilt zur Anschaffung von Baskenschuhen (mit Sohlen aus Jutegeflechten), Baskenmützen und Waffen und fordern zu weitern Sammlungen auf. Auch soll den Karlisten zur Bestreitung der Kosten eines Krieges in einem Bankhause nahe der spanischen Grenze die bedeutende Summe von 22 Millionen Franken zur Verfügung stehen, die durch Geschenke der französischen Legitimisten und Sammlungen der geistlichen Gesellschaften und Orden aufgebracht wurde. Um die Opferwilligkeit der französischen Karlisten zu verstehen, wird die Mittheilung genügen, daß eine der zuletzt in Bayonne und Umgegend veranstalteten Sammlungen 400,000 Franken eingebracht haben soll. Ein öffentliches Geheimniß ist es, daß für diese Gelder Waffen gekauft, die dann über unsere bergigen Grenzen geschafft werden. Um dieses Treiben so viel wie möglich zu verhüten, sind mehrere Kompagnien eines hier liegenden Regiments als Streifwache an die Grenze geschickt worden.

— Von den elf Zahlmeistern des 5. Armeekorps, welche am 16. November d. J. verhaftet wurden, ist, der „Pos. Ztg." zufolge, bis jetzt nur einer aus der Untersuchungshaft entlassen worden; diejenigen der 10. Division befinden sich noch im Fort Winiary, die der 9. Division sind nach Glogau überführt worden. Derjenige Lieferant, dem in erster Reihe die vorgekommenen „Unregelmäßigkeiten" zur Last gelegt werden, ist der Armee-Lieferant Hagemann zu Berlin. Derselbe hat längere Zeit in der Armee gedient, wurde Intendantur-Sekretär in Posen und machte als solcher die letzten Feldzüge mit, aus denen er ziemlich wohlhabend zurückkehrte. In dem dringenden Verdachte, „Unregelmäßigkeiten" begangen zu haben, wurde er dienstlich entlassen. Er wurde alsdann Angestellter der Firma F. Wollank in Hildesheim, deren Inhaber ihn jedoch vor anderthalb Jahren entlassen hat. Seitdem ist Hagemann Associé einer anderen (Berliner) Lieferanten-Firma, welche auch in Frankfurt a. M. und in Mainz domizilirt. Seinen mehrjährigen Aufenthalt in Posen hat er wohl dazu benutzt, um auch hier geschäftliche Verbindungen anzuknüpfen, welche für eine Anzahl von Zahlmeistern die Katastrophe vom 16. November d. J. zur Folge hatte. Wegen kompromittirender Verbindungen mit Personen, welche auf seine Geschäfte einflußreich waren, wurde Hagemann bereits Anfang Oktober d. J. verhaftet, seit welcher Zeit die Untersuchung geführt wird. Im Verlaufe derselben ist dann am 16. November auch Wollank verhaftet worden, welcher übrigens keine Lieferungen für das fünfte Armeekorps gehabt hat. Es sind inzwischen fast alle (?) Zahlmeister aus der Untersuchungshaft wieder entlassen worden und verrichten seitdem unbehelligt ihren Dienst, welche mit Wollank in Verbindung stehen sollten und in Folge der Aussagen Hagemanns, als früheren Angestellten Wollanks, verhaftet wurden.

— Wie man der „J. N." schreibt, hat der Kaiser von Japan anläßlich des Todes des Königs Alfons von Spanien seinem Hof befohlen, 21 Tage Trauer anzulegen. Es ist dies das erste Mal, daß der Hof des ostasiatischen Inselreiches um einen europäischen Monarchen trauert. Offenbar geschieht es in der Absicht, dadurch die Solidarität mit den europäischen Herrscherhäusern und die Zugehörigkeit seines Volkes zu den europäischen Kulturvölkern zu bezeigen.

Ausland.

Bern 8. Dezember. Die gestrige Eröffnungsrede des Ständeraths-Präsidenten Zweifel berührte außer dem Ergebniß der Volksabstimmung über die Alkohol-Vorlage vom 25. Oktober auch den bulgarisch-serbischen Krieg mit folgenden Worten: „Auch außerhalb unserer Grenzmarken haben in der jüngsten Zeit Ereignisse stattgefunden, denen wir mit Aufmerksamkeit gefolgt sind. Als Anhänger des freien Selbstbestimmungsrechts der Völker sind wir Schweizer nicht gewohnt, uns in die Händel anderer Völkerschaften einzumischen. Diese durchaus richtige Haltung vermag uns jedoch nicht zu hindern, mit unsern Gefühlen bei dem Angegriffenen und Schwächern zu sein. Die eisernen Würfel des Krieges auf der Balkanhalbinsel haben wieder einmal gezeigt, wie alle Welt in ihren Voraussetzungen sich täuschen kann. Ja, es schimmert durch die Nacht der Trauer um die Gefallenen, durch das Dunkel des Elends unter den Verwundeten und Sterbenden auf dem Kriegsschauplatze ein Stern des Trostes bis in unsere Berge hinein; daß ein kleines Volk stark an Macht und Einigkeit, daß ein Volksheer unter tapferer, umsichtiger Führung den Sieg an seine Fahne zu fesseln vermag." Den deutsch-schweizerischen Handelsvertrag erwähnte der Präsident mit folgenden Worten: „Das nächste Jahr wird den Bundesbehörden eine Summe von Arbeit bringen. Neben der Berathung mehrerer hochwichtigen Gesetzentwürfe steht im Vordergrunde der Volkswünsche das Begehren auf Revision bezw. Kündigung des deutsch-schweizerischen Meistbegünstigungs-Vertrags. Es herrscht in Kreisen der Industrie, Gewerbe und Landwirthschaft gegenüber den von Zeit zu Zeit in Deutschland eintretenden Zollerhöhungen ein Gefühl der Unsicherheit, des Mißbehagens, das auf den Gang der Geschäfte nachtheilig einwirkt, gleichzeitig aber dem Streben nach Aufstellung von Gegenmaßregeln erheblichen Vorschub leistet. Die Summe der an der Lösung dieser Frage betheiligten wichtigen Interessen spricht für ein ruhiges, besonnenes Vorgehen. Es wird dasselbe durch das Ergebniß der vom Bundesrath vorgenommenen Enquete über die Wirkungen dieses Vertrags auf unsere Verhältnisse die richtige Unterlage erhalten." Die Frage der Kündigung des Handelsvertrags wird also in dieser Session wohl nicht zur Sprache kommen.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 13. Dezember. Bekanntlich waren die Mitglieder des Vorstandes des hiesigen Konsum- und Sparvereins durch Urtheil des hiesigen Schöffengerichts vom 2. Oktober d. J. wegen Uebertretung des § 1 der Regierungsverordnung vom 9. Februar 1874 zu je 3 Mark Geldstrafe verurtheilt worden, weil sie Marken, die ihrer Inschrift nach den Werth einer gangbaren Münze darstellen, in Verkehr gebracht hatten. Dagegen hatten die Angeklagten Berufung eingelegt und kam die Sache gestern vor dem Landgericht, Strafkammer 2, in zweiter Instanz zur Verhandlung; doch wurde die Berufung verworfen, da der Gerichtshof der Ansicht war, daß es sich hier um Marken handele, wie sie die Regierungsverordnung im Auge habe, daß diese Marken auch in den Verkehr gebracht seien, weil sie eben ausgegeben sind, wenn auch nur innerhalb des Vereins, daß endlich die Rechtsgültigkeit der gedachten Verordnung anzuerkennen sei.

— Zur Ausbildung im Schiffsbau werden sich bis zur Fertigstellung der beiden von der chinesischen Regierung beim „Vulkan" bestellten Gürtelschiffe wiederum mehrere chinesische Ingenieure hierselbst aufhalten. Einige derselben sind vorgestern bereits eingetroffen.

— Der holde Abendstern, die schöne Venus, schmückt seit einiger Zeit wieder unsern Westhimmel und zieht die Blicke des Publikums in den Abendstunden auf sich, wenn die Straßen angesichts der nahenden Weihnachtszeit besonders volkreich sind. Schon in einem geringen Handfernrohr erscheint Venus gegenwärtig als schöner Halbmond und zeigt durch diese Gestalt ohne Weiteres, daß sie ein Erdstern ist wie unser Planet, nicht selbstleuchtend, sondern nur in den Strahlen der Sonne glänzt. Was aber auf den denkenden Beschauer dieses wundervollsten Sternes am Himmel aller Zonen einen ganz besonderen Reiz ausübt, ist die wohl nicht allgemein bekannte Thatsache, daß er fast genau so groß ist, wie unsere Erde. Ganz ebenso schön, wie dieses Gestirn auf uns herabstrahlt, würde also auch unsere Erde vom Himmel der Venus niederleuchten. Beides sind Geschwistergestirne, in allen Punkten, welche der Forschung zugänglich sind, einander vollkommen gleich. Im Laufe dieses Monats und des kommenden Januars wird nun die Phase der Venus beständig weiter abnehmen, sie wird dem sichelförmigen Monde in ihren Umrissen immer ähnlicher, während sie zugleich wegen ihrer Annäherung zu uns beständig heller erscheint. Das Maximum ihres Glanzes tritt am 13. Januar ein. Es mag nun in Bezug auf diesen Stern hier noch einmal darauf hingewiesen werden, daß jetzt wieder die Zeit günstig ist, um eine seltene Erscheinung auf demselben wahrzunehmen, welche gelegentlich schon mit sehr geringen optischen Mitteln gesehen worden ist; nämlich das mysteriöse Licht ihrer Nachtseite. Manchmal erscheint der nichtbeleuchtete Theil des Planeten in einem matten Glanze, dessen Herkunft bis jetzt nicht genügend erklärt war. In dem jüngst erschienenen Buche von Wilhelm Meyer, „Die Königin des Tages", ist die Ueberzeugung ausgesprochen, daß dieser Schein von Nordlichtern auf der Venus herrührt, und danach müßte derselbe im Januar nächsten Jahres wieder auftreten. Vielleicht werden also einige Leser, die ein Vergnügen daran finden, den schönen Stern gelegentlich im Fernrohr zu betrachten, Zeugen dieses eigenthümlichen Phänomens werden.

— In der Woche vom 6. bis 12. Dezember wurden in der hiesigen Volksküche 1886 Portionen verabreicht.

— (Personal-Chronik.) Personal-Veränderungen im Bezirk des königl. Oberlandesgerichts zu Stettin für den Monat November 1885. Der Oberlandesgerichts-Rath Schultz-Voelcker in Hamm ist an das Oberlandesgericht in Stettin versetzt. — Der Landgerichts-Direktor Hagen in Frankfurt a. O. ist zum Landgerichts-Präsidenten in Stolp ernannt. — Der Staatsanwalt Lippert in Berlin ist zum ersten Staatsanwalt bei dem Landgericht in Stargard ernannt. — Versetzt sind: der Amtsrichter Hänisch in Pinneberg als Landrichter an das Landgericht in Stettin; der Amtsrichter Hirschbach in Ratzebuhr an das Amtsgericht in Bolkenhain. — Zu Gerichts-Assessoren sind ernannt: die Referendare Plinzner, Bröcher, Falk und Hauptner. — Zu Referendaren sind ernannt: die Rechtskandidaten Fricke, Münzlaff, Coste, von Schöning, Ewald, Palleske, Lübbeke, Wilcke und Berent. — Der Referendar Kraft ist ausgeschieden behufs Uebertritts in den Bezirk des Kammergerichts. — Der Referendar Franz Ivers ist aus dem Bezirk des Kammergerichts in den diesseitigen übernommen. — In die Liste der Rechtsanwälte sind eingetragen: der Rechtsanwalt Markert und der Gerichts-Assessor Löwenstein bei dem Landgericht in Stettin. — Der Gerichtsschreiber, Sekretär Piske in Bütow ist an das Amtsgericht in Stolp versetzt. — Ernannt sind: der etatsmäßige Gerichtsschreibergehülfe Reiniger in Labes zum Gerichtsschreiber bei dem Amtsgericht in Grimmen; der etatsmäßige Gerichtsschreibergehülfe Gehm in Köslin zum Gerichtsschreiber bei dem Amtsgericht zu Bütow; der diätarische Gerichtsschreibergehülfe Voigt zum etatsmäßigen Gerichtsschreibergehülfen bei dem Amtsgericht zu Labes; der Gerichtsvollzieher Krause in Neustettin zum etatsmäßigen Gerichtsschreibergehülfen bei dem Landgericht in Köslin. — Zu Gerichtsvollziehern sind ernannt: der Gerichtsvollzieher kraft Auftrags Kautz bei dem Amtsgericht in Fiddichow; der Gerichtsvollzieher kraft Auftrags Ladwig bei dem Amtsgericht in Stepenitz; der Gerichtsvollzieher kraft Auftrags Treuter bei dem Amtsgericht in Jakobshagen. — Versetzt sind: der Gerichtsdiener Meske in Stargard an das Amtsgericht in Ueckermünde; der Gerichtsdiener Matthäs in Ueckermünde an das Landgericht in Stargard. — Pensionirt sind: der Landgerichts-Rath Küster in Stettin und der Amtsgerichts-Rath Dumstrey in Kolberg.

Aus den Provinzen.

† **Tempelburg**, 11. Dezember. Gestern wurde an der Landstraße nach Alt-Liepenfier ein fremder reisender Hausirer erfroren als Leiche aufgefunden und hat sich heute eine Deputation des königlichen Amtsgerichts von hier nach dort begeben, um den Thatbestand festzustellen. Wenngleich gegenwärtig nur recht schönes frisches Winterwetter hier herrscht und die Kälte nicht über 8—9 Grad am Morgen gewesen ist, denn ist wohl anzunehmen, daß der Reisende ermüdet war und sich ausruhen wollte, ohne sich wieder aus dieser Ruhe erheben zu können.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Ein Tropfen Gift." Schauspiel in 4 Akten. — Bellevuetheater: „Die weiße Dame." Oper in 3 Akten.

Montag: Stadttheater: „Mutter Gertrud." Schauspiel in 5 Akten.

Vermischte Nachrichten.

— In einer Badestube in dem Moskau benachbarten Orte Wjeswätskoje wurde kürzlich ein im August d. Js. aus dem Lager desertirter Soldat des Sophien-Regiments auf originelle Weise eingefangen. Der ganz in Lumpen gekleidete Deserteur wartete in der Badestube ab, bis ein neuer Badegast eingetreten war und sich entkleidet hatte. Dann schlüpfte er statt in seine eigenen Lumpen rasch in die Kleider des Neuangekommenen und wollte sich gerade hinausschleichen, als einer der Badediener ihn anhielt und ins Polizeibüreau brachte. Hier gab er sich für einen Moskauer Kleinbürger aus, ohne jedoch eine bestimmte Wohnung und Beschäftigung angeben zu können. Der Polizeioffizier sah bald ein, daß das Verhör sich in die Länge ziehen und doch resultatslos verlaufen konnte; da er aber an dem Verhafteten eine gewisse militärische Haltung zu bemerken glaubte, so kam er plötzlich auf den Einfall, den Mann nach dieser Richtung hin zu fassen. Mit einer des Kommandirens gewohnten Stimme donnerte er den Verhafteten an: „Rechtsum kehrt! Marsch!" Und wie auf dem Paradeplatz marschirte Jener der Thür zu. Ein kräftiges „Halt!" bannte ihn an die Schwelle, und nun brauchte es nur noch weniger Fragen, um den Verhafteten zum Geständniß zu bringen, daß er ein Deserteur sei. Er wurde an seine Kompagnie ausgeliefert.

— (Geschäftskniff.) Erster Photograph „Was machen Sie nur mit Ihren Klientinnen, lieber Kollege, daß sie alle so sinnend-freundliche Gesichter machen ohne jede Spur des fatalen gezwungenen Lächelns!" Zweiter Photograph: „Ja, wissen Sie, ich lasse während der Aufnahme die Damen in einen eigens dazu aufgestellten Toilettenspiegel sehen; da nehmen sie unwillkürlich den reizendsten Gesichtsausdruck an, halten prächtig still und präsentiren sich so vortheilhaft wie möglich!"

— „Was ist das Herz?" wurde einst der bekannte Satiriker Rabener gefragt. „Ein Gegenstand, den Kindermädchen besitzen und der für Johann, den Bedienten, bricht!" antwortete dieser rasch.

— Die Wenigsten, die einmal mit ihren Kindern das beliebte Kartenspiel „Schwarzer Peter" spielten, werden vom schwarzen Peter selbst etwas wissen. Peter Nikoll, genannt der schwarze Peter, war ein Räuberhauptmann der schlimmsten Art. Geboren 1771 in Mecklenburg und von früh auf ein Thunichtgut, hatte er es in seinen späteren Jahren zum Räuberhauptmann gebracht, der eine starke Bande bei sich hatte. Unzählige Schandthaten, die sich das Volk noch heute erzählt, wurden unter seiner Führung vollbracht. Das ganze Land athmete auf, als es hieß, daß man den „schwarzen Peter" und seine Raubgenossen endlich habe. Am 13. Juni 1817 ward er in Glückstadt mit sechs seiner Genossen enthauptet, die übrigen wurden lebenslänglich eingekerkert.

— (Konkurrenz.) Ein Seifensieder in Newyork ließ an den Ufern des Hudson viele Meilen weit aufwärts von der amerikanischen Metropole jeden Felsen mit Riesenlettern anschreiben: „Gebraucht nur Smiths Seife." Sein Konkurrent, Namens Jones, dachte lange nach, wie er diese Konkurrenz unschädlich machen könnte, bis er endlich einen Maler miethete, der längs der ganzen Stromstrecke unter die erwähnte Affiche mit noch größeren Lettern schreiben mußte: „. . . Wenn Ihr die von Jones nicht bekommen könnt!"

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Köln, 12. Dezember. Der Rheinpegel zeigte heute 5,92 Meter; das Wasser fällt rasch. Das Wetter ist hell. Nachts waren 10 Grad Kälte. Der Schluß der Schifffahrt ist wegen eingetretenen Eisganges unmittelbar bevorstehend.

Mainz. 12. Dezember. Der Wasserstand ist hier auf 3,41 Meter, in Worms auf 3,88 Meter gefallen.

Darmstadt, 12. Dezember. Der Großherzog hat sich Vormittags zu den Beisetzungsfeierlichkeiten des verstorbenen Präsidenten der ersten hessischen Ständekammer, Grafen Görtz, nach Schlitz begeben

Dresden, 12. Dezember. Die Personenschifffahrt auf der Elbe ist wegen Treibeises eingestellt. Die Frachtschifffahrt wird noch in ganz beschränktem Maße durch die Gesellschaft „Kette" fortgesetzt.

Wien, 12. Dezember. Wie der „Polit. Korresp." aus Belgrad vom 11. d. M. gemeldet wird, schlägt der Minister des Auswärtigen in der neuerdings an die Großmächte gerichteten Note die Entsendung einer internationalen Militärkommission zur Regelung der streitigen Fragen vor, um so eine Situation zu beendigen, welche die Wiedereröffnung der Feindseligkeiten zur Folge haben müßte, und ersucht die Großmächte, dem Vorschlage zuzustimmen.

Petersburg 12. Dezember. Der königlich preußische General à la suite, Fürst Anton Radziwill, ist gestern hier eingetroffen.

Die hiesige Gesellschaft vom Rothen Kreuze entsendet heute wiederum 2 Sanitätszüge mit je 6 Militärärzten, 12 Chirurgen und 12 barmherzigen Schwestern nebst Lazarethmaterial nach Serbien resp. Bulgarien.

Nisch, 12. Dezember. Gegenüber der von bulgarischer Seite erhobenen Beschuldigungen, daß bulgarische Vorposten von serbischer Seite angegriffen worden, wird von hier aus konstatirt, daß bulgarische Detachements oft in die Dörfer bei Pirot eingebrochen seien, aber von den Einwohnern vertrieben wurden, ebenso sei es bulgarischen Freiwilligen ergangen, welche in Wlassina geplündert hätten. Plänkeleien seien unvermeidlich, wenn die Bulgaren fernerhin Freiwillige voranschickten; reguläre Truppen seien nicht beschossen worden.

---

noch hinzufügen, daß nach der anfänglichen Begeisterung, mit welcher die wissenschaftlichen Kreise der französischen Hauptstadt die Entdeckungen und Experimente Pasteur's aufgenommen, sich doch wieder eine gewisse Abkühlung und Skepsis wahrnehmbar macht. Thatsache ist, daß von all' den Personen, die der Gelehrte in Behandlung genommen, keine einzige von der Tollwuth befallen worden ist, mit einer Ausnahme allerdings, mit einer Ausnahme, welche schwer ins Gewicht fallen muß und den Zweiflern Recht zu geben scheint. Vor wenigen Tagen wurde in Paris ein sechsjähriges Mädchen begraben, das im letzten Sommer von einem tollen Hunde gebissen worden war. Erst 36 Tage nach dem Biß kam es bei Pasteur in Behandlung und starb bald darauf an der Tollwuth. Dieser Fall mag zwar, da zwischen dem Biß und dem Beginn der Kur 5 Wochen verstrichen waren, nichts gegen die Theorie des Gelehrten beweisen; doch ruft er in anderer Beziehung schwere Bedenken wach. Pasteur hatte auch diese Patientin als geheilt entlassen und ihr sogar für die Direktrice ihrer Gemeindeschule ein Attest mitgegeben, worin er bezeugte, daß das Mädchen ohne Gefahr für ihre Mitschülerinnen wieder in die Klasse aufgenommen werden könnte. Die Schulvorsteherin wies nun freilich doch das Kind zurück, und das war vielleicht ein Glück für alle Schülerinnen.